

Franz List in Leipzig.

Aus einem Privatbrief

von

Leopold Damrosch.

Sie haben gewiß oft an sich die Erfahrung gemacht, daß Sie von gewissen Stimmungen unwillkürlich so lange beherrscht wurden, bis Sie sich ihrer durch mündliche oder schriftliche Mittheilung entledigen konnten. Erlauben Sie denn, daß ich mich aus Grund eines solchen Stimmungsdruckes ein wenig über das Leipziger Gewandhausconcert expectorire, in welchem, wie weiland Cris in die Versammlung der Götter, Franz List in den Schooß der Leipziger Musiker und musikverzehrenden Dilettanten (mutatis mutandis) durch Aufführung einiger seiner Instrumentalcompositionen einen Apfel warf, an den sich wohl, wie ehemals, die Zerstörung Troja's knüpfen dürfte.

Sie kennen sicher bereits, mein Lieber, die quasi Recensionen, die über jenes Concert in die Welt gesandt wurden, und von denen namentlich eine sich durch ihre Thersitesnatur eines unsterblich ekelhaften Andenkens in den Annalen der Gewandhausconcerte erfreuen wird.*) Erwarten Sie nun nicht von mir, daß ich Sie mit Polemik gegen solche Ephemeren belästige; ein braver Kerl sichts nur dann, wenn der Gegner seiner würdig, und daß wirs hier mit keiner anständigen Dypposition zu thun haben, wird Ihnen nach dem ersten Blick auf jenes Thersitesreferat klar geworden sein.

Leider haben die „Kunstkritiker“ und mit ihnen die Künstler (ich spreche nur immer in Beziehung auf die Tonkunst) noch nicht eingesehen, daß zur Ausübung der Kritik vor Allem innere Ruhe, die streng der Sache allein nachforscht, nöthig ist; daß alles Persönliche, alle Partei da aufhört, wo es sich um die Kunst, die über allen einzelnen Richtungen steht, handelt. Während sie mit wissenschaftlicher Sachkenntniß und Objektivität ihr Raisonnement herleiten sollten, ziehen sie es vor, je nach persönlichem Gutdünken und augenblicklicher Laune zu schimpfen, in der sichern Ueberzeugung:

„Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge, behält's gewiß.“

*) Errothen wir Ihre Gedanken, wenn wir hierbei an den „unsterblichen Recensenten“ (?) Eduard Bernsdorf aus Dessau, in Brockhaus' „Deutscher Allgemeinen“ denken, dessen höherer Blödsinn bereits bis zur musikalischen Tollwuth avancirte? D. R.

an der richtigen Stell!“) folgt er den Fahnen der Lanzknechte, sichts in der Schlacht bei Mühlberg mit, wird aber dann, verwundet, von Gewissensbedenken erfaßt. Er ist ja eigentlich Anhänger Luthers und schließt sich nun, seinem Gewissen Genüge zu thun, wiederhergestellt, Moritz von Sachsen, als dieser das protestantische Banner gegen den Kaiser erhebt, an. Im Feldzuge wurden bekanntlich die Schaaren des Albrecht von Brandenburg-Culmbach zu Plünderern, mit ihnen soll er seine Vaterstadt bedrohen — vielleicht verwüsten? Hans Haidekuckuk fühlt sich wieder einen Nürnberger, verläßt den mordbrennenden Markgrafen, wird Kriegsoberst der heimathlichen Reichsstadt und geht nun mit „Schön Elisabeth“ zu hohen Ehren und zur Brautkammer ein.

So der Verlauf des Gedichtes, der trotz etlichem Schlachtenblut und Brand ein fröhlicher und erheitender ist. Das Ganze erscheint so wenig gekünstelt (und dennoch kunstvoll) so originell, und in den einzelnen Particlen und Zügen entwickelt der Dichter eine solche Fülle von Verständniß für Volksleben, eine solche Innigkeit und einen so genialen Blick für das Bedeutende im scheinbar Unbedeutenden, daß man getrost seinen neueren Productionen entgegensehen darf.

Eine Schluß-Bemerkung können wir uns nicht entgehen lassen, da sie sich dem „Hans Haidekuckuk“ gegenüber augenblicklich jedem gesunden Sinne aufdrängen muß. Mit wie vielem Glücke hat Roquette in diesem kleinen Epos die Darstellung in einem durchgehenden, aber durch seine leichte und bequeme Art niemals ermüdenden Verömaße ermöglicht! Wie un begründet ist demnach die, unter einem Theile unserer jungen Poeten, ebensowohl als unter der Mehrzahl des poesiegeneigten Publikums verbreitete Ansicht, die neuere Epik habe nöthig, die epische einheitliche Form aufzugeben!

So wenig es Formfragen im Allgemeinen sein können, welche die Künstler in diesem Augenblick zu beschäftigen haben, so sehr erscheint es nothwendig, denselben gelegentliche Aufmerksamkeit zu widmen, wenn sie mit dem innersten Wesen einer Kunstgattung in Beziehung stehen, wie dies bei der erzählenden Dichtung ohne allen Zweifel der Fall ist.*)

*) Wir verweisen in dieser Beziehung auf einen größeren Artikel über „Epische Dichtung“ im Allgemeinen, den wir aus anderer Feder demnächst bringen werden. D. R.